■ Liebe, Lust und Last

Eva-Maria Silies, Liebe, Lust und Last. Die Pille als weibliche Generationserfahrung in der Bundesrepublik, 1960–1980, Göttingen (Wallstein Verlag) 2010, 484 S., 39,90 €

Als Schering am 1. Juni 1961 das orale Verhütungsmittel »Anovlar« in den Handel brachte – in ärztlichen Kreisen bald danach als »die Pille« bekannt – feierte die Illustrierte *Stern* dies als ein historisches Ereignis und meinte, nun würde endlich »eines der brennendsten Probleme, das sich im Zusammenleben mit Mann und Frau ergibt: das Problem der Geburtenregelung« gelöst werden. Wie Eva-Maria Silies überzeugend erklärt, war die öffentliche Debatte um die Pille anfangs mehr von der Sorge um Moral als der Angst um eventuelle schädliche Nebenwirkungen gekennzeichnet. So zog es Schering vor, die Pille als Mittel gegen gynäkologische Störungen zu vermarkten. Die verhütende Eigenschaft des Medikaments hingegen wurde erst bekannt gegeben, als weitere Anti-Babypillen auf den Markt gelangten. Auch die Ärzteschaft reagierte zunächst zögerlich; sie verband gesundheitliche Bedenken mit moralischen Argumenten, die Pille würde besonders bei jungen Mädchen hemmungslosen Geschlechtsverkehr und Promiskuität auslösen. Nicht nur Pillenskeptiker sondern auch Ärzte, die für die Pille eintraten, wie

Anne-Marie Durand-Wever, Ehrenpräsidentin von Pro Familia, äußerten moralische und bevölkerungspolitische Bedenken. Der stärkste Protest kam aber wie zu erwarten von der katholischen Kirche. Sie war bekanntlich gegen jede Art der künstlichen Geburtenregelung, doch zeigten sich bald auch hier die Anfänge einer Kritik an der traditionellen katholischen Ehemoral und der Rolle der Empfängnisverhütung. Konservative Ärzte waren jedoch oft das größte Hindernis beim Pillenerwerb, die anfangs nur Rezepte für verheiratete Frauen mit Kindern ausstellten. Eindrucksvoll beschreibt Silies wie ohne Schwarzmarkt, Schmuggelhandel und mitunter hilfreichen verheirateten Verwandten oder Bekannten oft nicht an die Pille zu kommen war. Erst in den frühen achtziger Jahren veränderte sich das Bild. Neue Leitsätze verpflichteten Ärzte, die Pille zu verschreiben und bald erkannten sie, welche ökonomischen und beruflichen Vorteile ihnen der Kontakt mit neuen Klientinnen brachte, deren Bedürfnisse einfach und schnell befriedigt werden konnten.

Silies zeigt, dass es aber hauptsächlich die Entschlossenheit von jungen Frauen selbst war, die zur Durchsetzung der Pille führte. Bis Mitte der 1970er Jahre benutzten etwa ein Drittel aller Frauen im Alter von 15 bis 44 die Pille. Dennoch machte sich ab etwa 1968, Silies »zeitlichem Scharnier«, eine neue Skepsis bemerkbar. Ab Mitte der 1970er Jahre setzten mehr und mehr Frauen die Pille auf Grund der Nebenwirkungen und auch wegen der hitzigen Debatte in der neuen Frauenbewegung über Körperbewusstsein und -kontrolle ab. Viele Frauen besannen sich wieder auf die Methoden, die sie vorher als »unsicher, unpraktisch und veraltet« abgelehnt hatten.

Dieses wichtige Buch bespricht die Rolle der Pille für die »Neu- und Umbewertung von Sexualität und Empfängnisverhütung« in der Bundesrepublik (die DDR ist hier ausgeschlossen) in den zwei Jahrzehnten von 1960 bis 1980. Dabei wird aufgezeigt, wie widersprüchlich die Durchsetzung der Pille war. Silies plädiert dafür, in der Geschichte der Pille durchaus auch »die Ambivalenzen einer modernisierten oder liberalisierten Gesellschaft« der Bundesrepublik zu erkennen und ihre Entwicklungsgeschichte, in der historischen Literatur meist als eine lineare Fortschrittsgeschichte dargestellt, entsprechend zu revidieren.

Es gelingt der Autorin, die Debatte um die Pille im Kontext des allgemeinen gesellschaftlichen Wandels der Situation der Frau sowie den Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit in den drei untersuchten Jahrzehnten darzustellen. Sie zeigt, wie dauerhaft das konservative Bild der Rollenverteilungen von Frauen und Männern war, so dass die Tabuisierung von Sexualität anfangs eine nur verschämte Aufklärung ermöglichte. Sie zeigt, wie die Eröffnung neuer weiblichen Handlungsspielräume besonders auf dem Gebiet der Bildung und dem Arbeitsmarkt – mit verbesserten Karrierechancen und einer neuen Akzeptanz weiblicher Erwerbsarbeit – den Ruf nach einer neuen Sexualmoral und ein selbstbestimmtes Liebesleben für Frauen beschleunigte. Behutsam und differenziert hinterfragt sie die Korrelation zwischen der Pille und den Veränderungen der Geschlechter – und Generationsbeziehungen.

Gestützt auf ein eindrucksvolles Quellenmaterial von Zeitschriften, Statistiken und Dokumenten aus verschiedenen historischen Archiven, inklusive dem der Schering AG, und nicht zuletzt Umfragen und Interviews gelingt es ihr, ihr Urteil zu belegen: Die Pille ermöglichte endlich die sichere Abkoppelung des Beischlafs von Schwangerschaft oder Zwangsehe, etwas, wofür die Frauenrechtlerinnen in der Weimarer Republik schon lange gekämpft hatten.

Silies gliedert ihr Buch in sechs Abschnitte: 1. eine Einleitung mit Diskussion zum Forschungsstand und den zugrundeliegenden Theorien, 2. die Vorgeschichte der Pille in Deutschland, 3.

Pillennutzung und öffentliche Debatten, 4. die Rolle der Experten von Medizin, Sexualberatung und Kirche, 5. generationelle Erfahrung und 6. die Reaktion von jungen Frauen und der neuen Frauenbewegung. Inzwischen liegt uns jedoch eine ganze Reihe von historischen und soziologischen Untersuchungen über das Thema Pille und Sexualreform in der Bundesrepublik vor, so dass in dem Band nicht immer Neues geboten wird.

Der Hauptverdienst des Bandes liegt zweifellos in den beiden letzten Abschnitten. Hier stehen Frauen als Subjekte und nicht nur als Objekte im Mittelpunkt. Dort löst Silies ein, was sie in der Einleitung verspricht: sie untersucht, wie der weibliche Umgang mit der Pille und Sexualität »im täglichen Leben« verlief, wie die Pille wahrgenommen wurde und mit wem darüber gesprochen wurde. Außer statistischen Quellen, zeitgenössischen sexualwissenschaftlichen Enqueten und journalistischen Umfragen bezieht sich die Autorin auf siebzehn von ihr geführte leitfadengestützte Interviews mit Frauen der Jahrgänge 1938 bis 1954, die alle in den sechziger und siebziger Jahren Erfahrungen mit der Pille gemacht hatten. Ihre Aussagen zusammen mit zeitgenössischen Umfragen liefern den Grundstock für ihre These von einer generationellen Pillenerfahrung in der Bundesrepublik. Die Interviewpartnerinnen stammen fast alle aus dem bürgerlichen und akademischen Milieu – Silies gelang es nicht, Frauen aus sozial weniger privilegierten Schichten zu gewinnen. Ihre Auskünfte sind deshalb jedoch nicht weniger interessant.

Die Autorin sieht gerade 1968 als einen wichtigen Einschnitt im körperlichen Bewusstsein der Frauen und ihrer Bewertung der Pille. Sie zeigt, wie nach längerer Pilleneinnahme viele Frauen gegen eine Fremdsteuerung durch Ärzte oder ihre Partner rebellierten und anfingen, diesem Verhüttungsmittel zu misstrauen. Dieser Paradigmenwechsel von anfänglicher Begeisterung hin zu einer oft harten Pillenkritik habe viel mit der neuen Frauenbewegung zu tun: Die Pille, die früher als ideales Verhütungsmittel galt, wurde nun nicht nur wegen der potentiellen Nebenwirkungen sondern auch wegen einer neuen Betonung der Deutungshoheit über den eigenen Körper abgelehnt.

Natürlich kann man von einer Studie über die 1960er und 1970er Jahre keinen ausführlichen Vergleich mit der Sexualpolitik der 1920er Jahre verlangen. Nachdem diese inzwischen sehr gut bearbeitet ist, wären Hinweise auf die erstaunliche Sexualreform in der Weimarer Republik einfach gewesen. Solche Hinweise hätten freilich das Bild von den Errungenschaften der »sexuellen Revolution« verblassen lassen. Kam es doch mit Hilfe von Frauen in Politik, Medizin und Sexualreform aus der Generation der Großmütter der »68er« in der Weimarer Republik zu einer weitgehenden Liberalisierung auf dem Gebiet der Geburtenregelung und Sexualität, die viele Leistungen der 1960er Jahre nicht nur vorwegnahm sondern sogar überflügelte.

Die Autorin betont zwar in ihrer Studie, dass die Pille ein globales Produkt war und verspricht, internationale Vergleiche in ihre Arbeit aufzunehmen. Aber außer beim Aspekt der medizinischen Entwicklung wird die internationale Perspektive vernachlässigt. Das ist schade, da nur Hinweise auf die Erfahrung anderer Länder die Besonderheiten der bundesrepublikanischen Gesellschaft erhellen könnten. Studien englischer Historikerinnen zeigen beispielsweise, dass bei praktischen Ärzten in Großbritannien Geld eine viel wichtigere Rolle als in Deutschland spielte. Dagegen ähnelte sich die Ärztekritik von Feministinnen in beiden Ländern. Nichtsdestoweniger hat Silies eine überaus wichtige Studie vorgelegt, die einen ganz wesentlichen Aspekt der bundesrepublikanischen Gesellschafts-, Frauen- und Generationsgeschichte diskutiert und noch dazu eine äußerst lesenwerte Lektüre ist.

Cornelie Usborne (London)